

#VERBRECHEN EINEN NAMEN GEBEN RUNDBRIEF WINTER 2023



w a d i

LIEBE UNTERSTÜTZERINNEN UND UNTERSTÜTZER, LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE,

von THOMAS VON DER OSTEN-SACKEN,
Geschäftsführung



Im Sommer nächsten Jahres wird sich zum zehnten Mal der Jahrestag der unbeschreiblichen Massaker jähren, die 2014 vom Islamischen Staat an den Jesidinnen und Jesiden im Irak begangen wurden. Diese Verbrechen wurden inzwischen auch, und das einstimmig, vom deutschen Bundestag als Genozid oder Völkermord eingestuft. Eine Entscheidung, die ganz sicher auch im Sinne von Raphael Lemkin gewesen wäre, jenem Mann, der es fast im Alleingang in den vierziger Jahren schaffte, dass die damals noch jungen Vereinten Nationen die „Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes“ verabschiedeten. Der polnisch-jüdische Jurist Lemkin, der vor den Nazis in die USA geflohen war, hörte dort regelmäßig die berühmten Radioansprachen des britischen Premier Winston Churchill. In einer bezeichnete dieser das „barbarische Wüten der Nazis“ als „ein Verbrechen ohne Namen.“ Lemkin wollte diesem Verbrechen nicht nur ei-

nen Namen geben, nämlich Genozid, sondern auch dafür sorgen, dass niemals Ähnliches wieder geschehe.

Entsprechend ambitioniert war dann auch die Konvention der UN, der es weniger darum ging, im Nachhinein Verbrechen als Genozide anzuerkennen, sondern vielmehr verbindlich dafür zu sorgen, dass das so oft bemühte „Nie Wieder“ in international gültiges Recht überführt werde und man all jenen, die im Verdacht stehen, einen Genozid zu planen, präventiv in den Arm fallen könne, denn, wie Lemkin auf einer Rede einmal feststellte, Genozid sei sogar noch schlimmer als Krieg.

Bekanntermaßen ging Geschichte seitdem so weiter, wie Walter Benjamins Engel der Geschichte sie seit je erlebte, nämlich als „*Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert*“. Ob in Kambodscha, Ruanda oder im irakischen Sinjar-Gebirge, vor aller Augen fanden erneut

Genozide statt, ohne dass irgendwer den Mörtern in den Arm gefallen wäre. Stattdessen gab es nach jedem dieser Menschheitsverbrechen lediglich irgendwelche Schwüre, dass Ähnliches nie wieder geschehen dürfe. Die hielten dann jeweils genau bis zum nächsten Mal.

Den Genozid unterscheidet von anderen Massakern, Kriegen und Verbrechen auch, dass die Völkermörder, egal, was später mit ihnen auch geschehen mag, immer als Sieger dastehen. Diese Tatsache ist so furchtbar, dass man sie in der Regel abwehrt und verdrängt, und doch gehört sie immer wieder ausgesprochen. So ist es auch mit den Jesidinnen und Jesiden im Irak: Der Islamische Staat hat zwar sein Ziel nicht erreicht, sie sind nicht vollends vernichtet oder zerstört, aber einen status quo ante wird es für sie nicht mehr geben. Hunderttausende leben inzwischen in Europa und anderen westlichen Ländern, die meisten allerdings noch immer in so genannten Lagern für Binnenvertriebene im kurdischen Nordirak. Eine Hoffnung auf Rückkehr in das Sinjar-Gebirge gibt es für sie kaum, denn dort haben noch immer diverse Milizen das Sagen, und große Teile des Gebietes liegen weiter in Trümmern.

Man macht es sich kaum klar, aber in den Camp-Schulen, in denen unsere jesidischen Mitarbeiterinnen im Rahmen der Anti-Gewalt-Kampagne von WADI arbeiten, sind inzwischen alle Grundschülerinnen und -schüler in den Lagern geboren. Sie kennen keine andere Realität mehr. Und wenn sich nichts Grundlegendes ändert, wovon momentan leider



*„Es gibt ein Bild von Klee, das **Angelus Novus** heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“*

Walter Benjamin,
Über den Begriff der Geschichte

auszugehen ist, dann dürften sie auch ihren Schulabschluss als Internal Displaced Persons (IDP, wie Binnenvertriebene im Jargon der UN heißen) in diesen Camp-Schulen machen. IDP ist nebenbei eine Wortschöpfung aus den Zeiten, als die UN-Konvention verabschiedet wurde

**HILFT DAS TRAUMA ZU VERARBEITEN: ZEICHNUNG EINER JESIDIN
ÜBER DEN SELBST ERLEBTEN IS-TERROR**



und bezeichnete eben Abermillionen von Menschen, die in Folge des „barbarischen Wüten der Nazis“ heimatlos geworden waren und nun durch Europa irrten.

Das Schicksal dieser Schülerinnen und Schüler ist nur ein Beispiel unter vielen, was es heißt, Opfer eines Genozids zu sein. Zu erinnern sei auch an alle, die als so genannte Sexsklavinnen von IS-Kämpfern missbraucht wurden und an die, deren Familienangehörige in einem der unzähligen Massengräber in den letzten Jahren exhumiert wurden.

So wichtig es ist, dass das, was ihnen geschehen ist, nun vom deutschen und von anderen Parlamenten als Genozid anerkannt wird, so viel wichtiger wäre es 2014 gewesen, als sich so klar abzeichnete, was geschehen würde, die Tat mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern. Denn diese Tragödie hätte verhindert werden können, wäre da nur der Wille gewesen, die Konvention zur Verhütung von Genoziden umzusetzen. So bleibt nur als Trost, dass jene, die in Europa gefasst und angeklagt werden, mit hohen Strafen rechnen müssen. Rechtsprechung, wie sie zum Glück nun

...UNSERE PARTNER- ORGANISATION JINDA HAT HUNDERTEN VON MÄDCHEN BEI DER REINTEGRATION GEHOLFEN.

immer wieder gegen sie stattfindet, ist aber keine Widergutmachung, denn niemals kann auch nur in Ansätzen wieder gutgemacht werden, was damals vernichtet wurde.

Umso wichtiger wäre es, den Überlebenden mit allen Mitteln zur Seite zu stehen, ihnen genau dabei im wahrsten Sinne zu helfen: Beim Überleben, und wo immer möglich auch ein neues Leben zu beginnen. Dies ist nicht nur Gebot von Humanität, sondern auch das stärkste Zeichen, das man gemeinsam an die Täter senden kann: Ihr habt zwar gesiegt und doch auch nicht gesiegt, denn es ist Euch nicht gelungen, diese Gruppe, die Ihr vernichteten wolltet, zu vernichten. Jedes Mädchen, das aus den Fängen des IS zurückkehrte und wieder aufgenommen wurde, das nun vielleicht, und solche Beispiele gibt es viele, studiert, einen Friseursalon eröffnet oder anderen hilft, ist ein Sieg über jene, die es zerstören wollten. Allein unsere Partnerorganisation in Dohuk, das Jinda-Zentrum, hat Hunderten von Mädchen bei der Reintegration ge-

holfen, zuletzt in dem inzwischen erfolgreich arbeitenden Recycling-Center im Khabatoo-Camp, ebenso wie andere Organisationen dies bei Hunderten anderen Mädchen taten.

Solche kleinen Erfolgsgeschichten sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Schicksal der Jesiden langsam aber sicher international in Vergessenheit gerät. Andere Katastrophen häufen unablässig Trümmer auf Trümmer und beherrschen die Schlagzeilen und oft werden wir fast erstaunt gefragt: Was, noch immer leben Hunderttausende von ihnen in Camps? Ja, tun sie, und dass dies in Vergessenheit gerät, ist leider als ein weiterer und später Sieg derer zu bezeichnen, die sie damals auslöschen wollten.

Ebenso erschreckend ist, was dieser Tage hierzulande passiert: Zunehmend erhalten Jesidinnen und Jesiden, die es damals nach Deutschland als Flüchtlinge geschafft hatten und nur nach § 51 oder § 53 des Ausländerrechts geduldet wurden, Abschiebebescheide. Die ersten wurden sogar schon gegen ihren Willen in den Irak „ausgeschafft“, wie es in der kalten Amtssprache heißt. Mit wachsendem Entsetzen verfolgen Zehntausende, die ebenfalls von solchen Bescheiden betroffen sein könnten, diese Entwicklung, und jesidische Organisationen schlugen Alarm, einige organisierten sogar in Berlin einen Hungerstreik.

Auch wir trauten erst nicht unseren Augen bzw. Ohren, als wir von diesen Entscheidungen erfuhren, und wurden dann zusammen mit anderen Organisationen

„Sehr geehrte
Damen und Herren Abgeordnete,

mit diesem Brief wenden wir uns an Sie, da uns täglich neue Mitteilungen über Abschiebungen von Jesidinnen und Jesiden und viele verzweifelte Hilferufe erreichen.

Vor nicht einmal einem Jahr, am 19. Januar 2023, haben Sie alle – einstimmig, ohne jeglichen Fraktionszwang und nur Ihrem Gewissen verpflichtet – für die „Anerkennung des Völkermordes an den Jesiden“ gestimmt (Drucksache 20/5228). Damit haben Sie Hoffnungen und Erwartungen bei Menschen geweckt, die vor Tod und Unterdrückung geflohen sind und in Deutschland eine neue Heimat gefunden haben. Menschen, die sich auf die Umsetzung starker Aussagen verlassen haben. (...)

Damit stellte sich Deutschland unverrückbar an die Seite der Jesidinnen und Jesiden. Entrechteten und gedemütigten Menschen, die alle, in ihren, Familien Morde, Zwangskonvertierungen, Geiselnahme und zigfache Vergewaltigungen an engsten Verwandten erleben mussten, gab es die Gewissheit, ein neues Leben beginnen zu können, mit allen Rechten und Pflichten, ein gerechtes Leben in der neuen Heimat.

Diese Gewissheit wird durch die nunmehr durchgeführten und weiter geplanten Abschiebungen in das Gegenteil verkehrt. Den Jesiden droht durch die Rückkehr die Fortsetzung des Völkermordes.

Lassen Sie nicht zu, dass der sogenannte „Islamische Staat“ am Ende doch noch siegt. Zeigen Sie, dass Deutschland fest an der Seite der Opfer steht und füllen Sie das vielzitierte »Nie Wieder« mit Leben.

Die jesidische Gemeinschaft, die gerade erst anfängt, zumindest in der Diaspora ihr Trauma aufzuarbeiten, ist durch die jüngsten Abschiebungen zutiefst verunsichert. Fast alle Bundesländer schieben »geduldete« Jesidinnen und Jesiden wieder vermehrt in das Herkunftsland Irak ab. Diese Abschiebungen widersprechen dem Ansinnen ihres Beschlusses vom Januar und auch der von der Innenministerkonferenz getroffenen Vereinbarung von 2019, Jesidinnen und Jesiden nur bei Vorliegen schwerer Straftaten in den Irak abzuschieben.

So werden traumatisierte Menschen zurück in das Land der Täter geschickt. Ihre Brüder und Schwestern hausen noch immer in völlig unzureichend ausgestatteten und überfüllten Flüchtlingslagern, es gibt derzeit keinen Platz im Irak, wo diese Menschen leben könnten.“



Den Wortlaut des gesamten Offenen Briefes können Sie hier nachlesen: <https://wadi-online.de/2023/11/15/oeffener-brief-abschiebung-von-jesidinnen-und-jesiden-sofort-stoppen>



und Einzelpersonen aktiv. Gemeinsam verfassten wir einen offenen Brief (Auszüge siehe **Seite 6**) an alle Abgeordneten des Deutschen Bundestags, um sie daran zu erinnern, dass sie noch vor wenigen Monaten die Verbrechen des IS als Genozid anerkannt hatten.

Wir hoffen, dass dieser, von vielen namhaften Erstunterzeichnern unterstützte Brief, Wirkung zeigt und werden sonst auch weiter alles versuchen, um weitere Abschiebungen zu verhindern.

Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Zeigen wir alle gemeinsam, dass Deutsch-

land nicht mehr das Land ist, für den der juristische Begriff des Völkermordes gefunden wurde, sondern ein Land, das an der Seite der Schwachen und Schutzbedürftigen steht.“

Das ist das Mindeste, was zu erwarten oder zu erhoffen wäre. Schließlich ist es sonst mit dem „Nie Wieder“ nicht weit her. Dieser Tage häufen sich erneut Warnungen, dass im Sudan, wo seit Monaten ein blutiger Bürgerkrieg herrscht, vor dem bis jetzt alleine sieben Millionen Menschen geflohen sind, erneut ein Genozid drohen könnte, nämlich in der Region Darfur – durchgeführt von den

**...DIES ALLES IST DIE
BITTERE REALITÄT
IN DER REGION, IN DER
WIR SEIT NUNMEHR
ÜBER DREISSIG
JAHREN ARBEITEN.**

Nachfolgern jener berüchtigten Janjaweed-Milizen, die dort schon einmal solche Massaker und Verbrechen an Zivilisten verübt haben, die den Internationalen Strafgerichtshof veranlassten, eine Anklage wegen mutmaßlichem Völkermord zu erheben.

Dies alles ist die bittere Realität in der Region, in der wir seit nunmehr über dreißig Jahren arbeiten. Dass immer wieder solche Verbrechen geschehen, hat viele Ursachen; eine ist ganz sicher, dass bis heute viel zu wenig an die in der Vergangenheit geschehenen erinnert wird. Genau deshalb unterstützen wir verschiedene Projekte, die sich mit Erinnerung und Aufarbeitung der furchtbaren Verbrechen des Saddam-Regimes im Irak befassen. Zuletzt war es uns möglich, einen „Erinnerungs-Pfad“ durch Halabja gemeinsam mit unseren lokalen Partnern zu konzipieren, der nächstes Jahr eingeweiht wird. Über andere Initiativen und welche Bedeutungen sie vor Ort haben, spricht Hemn Abdullah in einem längeren Interview, das wir in diesem Rundbrief abdrucken. Überhaupt kommen diesmal nur unsere Mitarbeiterinnen

und Mitarbeiter aus Kurdistan und dem Irak zu Wort. Wir haben mit zweien unserer Teams ein längeres Gespräch geführt und dies für Sie übersetzt.

Darin kommt eindrucksvoll zum Ausdruck, unter welch schwierigen Bedingungen sich die Arbeit von WADI und unseren Partnerorganisationen vor Ort gestaltet, aber eben doch auch, dass es inmitten all des Grauens Hoffnung gibt, Veränderung möglich ist und Aufgeben keine Option ist.

Das ist, wie wir Jahr für Jahr schreiben, unsere Maxime, und auch 2023 konnten wir ihr, natürlich dank Ihrer solidarischen Unterstützung, treu bleiben und wollen dies auch im nächsten Jahr tun.

Für Ihre Hilfe möchte ich Ihnen im Namen aller unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ganz herzlich danken. Wir wünschen Ihnen schöne Festtage und einen guten Rutsch ins neue Jahr.

PROJEKTE IN GERMIAN UND ERBIL

INTERVIEW MIT LAYLA AHMED UND PAYAM AHMAD

Mit den langjährigen Mitarbeiterinnen und Wadi, Layla Ahmed und Payam Ahmad, die in den Regionen Germian und Erbil unsere Projekte betreuen sprachen **Shokh Mohammed** und **Isis Elgibali**.

Isis: Kannst du dich kurz vorstellen und mir etwas über Deine Arbeit bei Wadi erzählen?

Layla: Mein Name ist Layla Ahmed, ich komme aus der Region Germian in Kurdistan. In meiner Arbeit bei Wadi kümmere ich mich um verschiedene Projekte mit Frauen und Kindern der Region. Unser Spielbusprojekt beispielsweise soll Kinder für verschiedene Themen wie Gesundheit oder Umwelt sensibilisieren. Zudem bieten wir Aufklärungsseminare für Frauen zum Thema Gesundheit an und arbeiten am Programm „Leben mit FGM“, das sich Frauen widmet, die Opfer von Genitalverstümmelung wurden und die im Umgang damit Unterstützung erhalten.

Aktuell arbeiten wir bei Wadi an einem speziellen Umweltprogramm, in welchem wir die globalen und lokalen Umweltprobleme aufzeigen und überlegen, wie diese Probleme vor Ort möglicherweise angegangen werden können. Das Projekt ist sehr integrativ, denn wir arbeiten in den Gemeinden mit Männern, Jungen, Frauen und Mädchen zusammen, um die Projekte möglichst individuell und ortsgebunden zu planen. Wir betreiben auch Aufklärung über Frauenrechte und diskutieren soziale und gesundheitliche Aspekte. Wir bieten auch eine Rechtsberatung an.

Isis: Um direkt an diese Frage anzuschließen: Was sind die Probleme, mit denen die Menschen immer wieder zu Euch kommen? Was sind die entscheidenden Problemfelder in Eurer Region?

Layla: Im Moment beobachten wir, dass die Situation insgesamt nicht gut ist. Die schlechte finanzielle Lage und ausbleibende Lohnzahlungen haben natürlich Einfluss auf die Gesamtsituation. Selbst Bauern, die in Dörfern leben, verdienen

kein Geld mehr und denken darüber nach, ihre Höfe aufzugeben und in die Städte zu ziehen, um es dort zu versuchen. Eines der häufigsten Probleme, mit denen wir konfrontiert werden, ist die fehlende gesundheitliche Versorgung. Wir werden in unseren Seminaren oft von Frauen um medizinische Informationen gebeten, weil sie meist einfach keinen Zugang zu Ärzten haben. Die Frauen wünschen sich dann, dass unser Team Ärzte organisiert.

Isis: Apropos Frauen und Informationen zu ihren Körpern: Du hast das FGM-Projekt (weibliche Genitalverstümmelung) angesprochen. Kannst du uns Beispiele für persönliche Kämpfe oder auch Erfolge im Rahmen dieses Projektes nennen?

Layla: Ich arbeite seit 2005 am FGM-Projekt für Aufklärung und Prävention und habe daher vieles gesehen. Die letzten zwei Jahre meiner Arbeit im Programm „Leben mit FGM“ waren heftiger als all die Jahre zuvor, weil man sehr direkt damit konfrontiert wird, was FGM im Alltag bedeutet. In den Präventionsseminaren gehen wir nicht so sehr auf Details ein, weil sehr viele Leute teilnehmen und wir die Gespräche auf einer eher formellen Ebene halten.

In den Veranstaltungen über das Leben mit FGM ist das völlig anders und das ist für uns neu. Daher versuchen wir, neue Wege zu finden, sehr persönliche Themen anzusprechen, vor allem, wenn es um Sexualität und Geschlechtsverkehr geht. Eines der größten Probleme, mit denen wir in der Gruppe konfrontiert





**PAYAM AHMED HAWEZ
(34) IST RECHTS-
ANWÄLTIN AUS ERBIL
UND SEIT FÜNF
JAHREN MITGLIED
DES WADI-TEAMS.**

wurden, war, dass es verheiratete und unverheiratete Frauen gab und die ersten genannten sich weigerten, den unverheirateten Frauen Einzelheiten über ihre Sexualität mitzuteilen. Sie befürchteten, dass unverheiratete junge Frauen "verdorben" würden und sie vor der Ehe zu viel über Sex erfahren. Das ist ein echter Kampf. In einem Dorf namens Kobane kennen wir Frauen teilweise seit acht Jahren. Als wir das neue Programm dort durchgeführt haben, waren sie sehr wütend und beschimpften uns, sodass wir das Projekt am Ende stoppen mussten und uns wieder auf die Präventionsarbeit beschränkten.

Isis: Hallo Payam! Toll, dass die Internetverbindung endlich steht. Kannst du uns ein wenig über Dich und Deine Arbeit bei Wadi erzählen?

Payam: Ich bin Payam Ahmed aus Erbil, arbeite beruflich als Anwalt und seit 2018 bei Wadi. Meine Tätigkeit ist sehr vielseitig, denn wir führen unsere Aufklärungsseminare sowohl in Schulen in der Stadt als auch in sehr abgelegenen Dörfern durch. Die Arbeit zeigt, dass FGM leider noch immer relevant ist. Es gibt aber auch noch andere Themen. Vor allem haben wir in diesem Jahr Cybermobbing und psychische Gewalt thematisiert. Positiv zu vermerken ist der Start des Spielbusprojekts. Das wurde sehr gut angenommen und gefällt auch unseren Teams sehr gut.

Isis: Apropos Gewalt: Vielleicht sprechen wir ein wenig über die Erfolge des Projekts „Nein zur Gewalt“.

Layla: In Garmian ist es ein bisschen kompliziert. Wir bewerben das Projekt noch immer über die sozialen Medien, aber das Schuljahr hat begonnen und noch immer protestieren die Leute für ihre Löhne und gehen nicht in die Seminare. Es ist also schwierig, wir konnten unsere Arbeit nicht wieder aufnehmen.

Payam: Wir haben guten Kontakt zu Schulen, mit denen wir früher zusammen gearbeitet haben. Es gibt von deren Seite eine große Nachfrage und wir versuchen, Wege zu finden, um weiterhin Seminare und Aufklärung anbieten zu können. Die Situation an den Schulen ist aber im Moment wirklich schlecht; die Themen Gewalt im Internet und Cybermobbing machen den Kindern sehr zu schaffen.



LAYLA AHMED WALI
BERÄT SEIT ZEHN
JAHREN MENSCHEN IN
DEN ABGELEGENEN
DÖRFER IN DER
REGION GARMIAN

Es gibt eine große Nachfrage von Seiten der Schulen nach NGOs, da die Bildungsdirektion vorschreibt, dass jede Schule ein Programm mit NGOs durchführen muss. Wir würden daher das Projekt gerne aktiver gestalten.

Isis: Ja, es ist ein tolles Projekt! Wir sind gerade auf der Suche nach Fördermitteln, denn die Nachfrage ist groß.

Shokh: Jede Schule braucht Aufklärungsseminare, und Wadi wird immer wieder gebeten, Seminare anzubieten, aber im Moment funktioniert es einfach nicht.

Isis: Lasst uns versuchen, das Thema ein wenig anders zu beleuchten. Könnt Ihr uns ein paar konkrete Beispiele der bürgernahen Projektarbeit geben?

Layla: Ich kann Dir von zwei Dörfern erzählen, mit denen wir zusammengearbeitet haben. Beide waren früher sauber und klagten nie über Probleme mit der Müllentsorgung. In letzter Zeit hat sich das jedoch geändert. Überall lag tonnenweise Müll herum. Also fragten unsere Teams, was denn das Problem sei und warum der Müll nicht abgeholt würde. Die Leute erklärten uns, dass die Stadtverwaltung ihre Arbeit nicht mache und er einfach liegen bleibe und dass das für alle sehr schrecklich sei. Wir haben dann als Team angeboten, die Verwaltung zu besuchen, wenn sich die Leute im Gegenzug dazu bereit erklären, mit uns zusammenzuarbeiten, um das Dorf sauber zu halten. Die Stadtverwaltung war erfreut über Wadis Rolle als Vermittler und begrüßte, dass Wadi dem Dorf helfen wollte. Wir gingen schließlich zurück ins Dorf, um einen Platz für eine Müllsammelstelle einzurichten. Wenn sich die Leute an die Regeln hielten und ihren Müll nicht überall hinwürfen, würde die Gemeinde ihre Arbeit wieder aufnehmen. Wadi hat dafür ein großes Plakat entworfen, das die Sammelstelle und das neue System für alle verständlich erklärt. Das war eine kleine Sache, die jedoch eine große Wirkung hatte – nicht bloß für diese beiden Dörfer, sondern auch für die benachbarten 7-8 Orte, die ebenfalls beschlossen, sich an der Aktion zu beteiligen und für Sauberkeit zu sorgen.

Shokh: Ja, ich will noch erwähnen, dass die Stadtverwaltung uns auch zugesagt hat, Container für abgelegene Dörfer bereitzustellen und die auch regelmäßig abzuholen. Die Container sind noch nicht da, aber sie sind für 2024 bestellt.



Payam: Leider ist in Erbil das Bewusstsein dafür, was es heißt, verantwortungsvolle Bürger/in zu sein, sehr gering. Einmal wollten wir so ein ähnliches Projekt in einem Dorf durchführen. Die Leute haben ihren Müll direkt vor die Tür geworfen. Wir haben versucht, zu erklären, wie gefährlich und ungesund das ist. Wir haben mit den Leuten geredet und vorgeschlagen, sich gemeinsam mit der Stadtverwaltung um die Errichtung einer Müllsammelstelle zu kümmern. Es schien ein gewisser Gemeinschaftswille vorhanden zu sein, also nahmen wir Kontakt mit der Stadtverwaltung auf und richteten alles ein. Aber als es dann soweit war, haben sich viele Leute darüber be-

schwert, dass der Müllwagen nicht nah genug an ihr Haus heranführe, und sie weigerten sich, den Müll bis zur Sammelstelle zu bringen. Es war sehr frustrierend, zu sehen, dass sie sich einfach nicht um ihre Gesundheit und ihre Umwelt scherten. Ich glaube, es ist wirklich äußerst wichtig, über die Bedeutung der Verantwortung als Bürger/in zu sprechen.

Shokh: Ich möchte betonen, dass wir uns derzeit in einer Umbruchssituation befinden. Die gesamte Gesellschaft ist in einem Prozess der Veränderung und des Umbruchs. Man fragt sich doch: Brauchen wir wirklich die Regierung, um uns

...ES IST ALSO EINE FRAGE DER INTEGRITÄT UND DER VERANT- WORTUNG GEGENÜBER DEM EIGENEN UMFELD ALS BÜRGER/IN.

SHOKH MOHAMMED

zu sagen, dass wir diese Flasche nicht auf der Straße werfen sollen? Was ist unsere Verantwortung als Bürger/innen in unserem Ort? Nicht die Regierung sitzt hier, sondern ich. Es ist also eine Frage der Integrität und der Verantwortung gegen-

über dem eigenen Umfeld als Bürger/in, und es geht um die Fähigkeit, selbst aktiv zu werden. Wie am Beispiel von Layla zu sehen ist: Wie organisieren wir uns, um etwas zu realisieren, das gut für unsere Gemeinschaft ist, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Es gibt zum Beispiel einen Fluss, in dem viele Menschen sterben, weil er so gefährlich ist, und die Regierung hat ein Taucherteam dafür aufgestellt. Aber: sie hat ihnen keine Ausrüstung gegeben. Nichts. Sie können also nichts ausrichten. Dann haben 150 Leute, die auf eigene Initiative eine Taucherausbildung machten, eine eigene Gemeindegruppe gegründet. Sie helfen nun als Freiwillige mit. Das Konzept des Bürgers ist extrem neu und für die Leute sehr seltsam, weil man hier eher gewohnt ist, der Regierung für alles die Schuld zu geben. Nun ist es, als würde



ERZEUGNISSE AUS DEM RECYCLING-CENTER IN HALABJA

man durch Eigeninitiative sein Land geradezu rächen, weil die Regierung sich einfach nicht darum kümmert. Das funktioniert gut, deshalb sind wir am Überlegen, wie wir diesen Ansatz auf alle unse-
re Projekte von Wadi ausweiten können.

Isis: Vielen Dank an euch alle! Ich habe noch eine kleine Frage an Payam, der wegen des schlechten Internets anfangs nicht antworten konnte: Was sind die Probleme, mit denen die Menschen aus Erbil und Umgebung zu Euch kommen?

Payam: Die Leute hier schätzen vor allem Projekte, deren Ergebnisse sie direkt sehen können, wie z.B. beim Spielbus, wo sie die Freude in den Augen der Kinder sehen. In anderen Bereichen ist es allerdings schwieriger, beispielsweise beim Thema Sensibilisierung. Manchmal haben wir Schwierigkeiten, Frauen für unsere Seminare zu gewinnen, aber wenn sie erst einmal angefangen haben und sich wirklich für die Themen interessieren, wollen sie nicht mehr gehen und kommen auch wieder.

Mit den Männern ist es dasselbe: Wenn wir sie ansprechen, sagen sie: „Was wollt ihr mir schon erzählen?“. Aber wenn sie sich hinsetzen und über anfangen, über ihre Probleme zu sprechen und sich mit den Themen auseinandersetzen, erkennen sie wirklich den Wert des Ganzen und sagen: „Das war wirklich gut, bitte kommt wieder“. So ist es in den meisten Fällen. Die Projekte, die mit Awareness beginnen, sind für die Menschen zum Teil schwer zu verstehen, aber sie haben

...DIE LEUTE HIER SCHÄTZEN VOR ALLEM PROJEKTE, DEREN ERGEBNISSE SIE DIREKT SEHEN KÖNNEN, WIE BEIM SPIELBUS, WO SIE DIE FREUDE IN DEN AUGEN DER KINDER SEHEN.

PAYAM AHMED HAWEZ

letztlich viel davon, und dann interessieren sie sich und wollen mehr erfahren. Das Problem ist, dass die Menschen die Nase voll haben von der Regierung und manchmal denken, wir seien Teil der Regierung. Manchmal sind sie richtig wütend auf uns, aber wenn wir erklären, wer wir wirklich sind, dann ändern sie ihre Meinung.

Isis: Nur ein kurzer abschließender Gedanke: Layla und Payam, gibt es etwas, das ihr den Unterstützer/innen von Wadi mitteilen möchten?

Layla: Dank all der Spender und Unterstützerinnen von Wadi arbeiten wir seit vielen Jahren an der Sensibilisierung des sozialen Bewusstseins in verschiedenen Bereichen dieser Gesellschaft, aber seit

**... ES IST EIN
PHÄNOMEN, DAS UNS
NOCH NIE ZUVOR
BEGEGNET IST.
MENSCHEN BEGINNEN,
IHRE KINDER ZU
VERKAUFEN.**

LAYLA AHMED WALI

der Pandemie hat sich die Lage wirklich zugespitzt. Die sich verschlechternde wirtschaftliche Situation hat zu verstärkter Gewaltanwendung in den Familien geführt. Jedes Jahr wird das schlimmer und die Menschen werden immer hemmungsloser. Selbst wenn es um die Umwelt geht, begreifen sie nicht, dass die Dinge um uns herum auseinanderfallen. Wir haben den Eindruck, dass es unglaublich viel zu tun gibt, und wir wollen die Gesellschaft zu einem besseren Ort für alle machen. Dazu hoffen wir aber weiterhin auf die Unterstützung der Menschen.

Heutzutage erfahren wir in Germian eine neue Art von Gewalt. Es ist ein Phänomen, das uns noch nie zuvor begegnet ist. Menschen beginnen, ihre Kinder zu verkaufen. Letzte Woche hatten wir einen Fall, in dem eine Mutter und ein Vater drei ihrer Kinder für jeweils 1500 US-Dollar verkauft haben.

Auch die Zahl der Fälle von klassischer häuslicher Gewalt war zwischendurch gesunken. Doch jetzt ist sie so hoch, dass wir wirklich erschrecken. Auch Vergewaltigungen und sexuelle Belästigungen haben zugenommen – und das ist ein riesen Problem in unseren Augen.

Payam: Wir brauchen wirklich langfristige Unterstützung. In Erbil gibt es viele NGOs, aber nur sehr wenige von ihnen arbeiten für die einheimische Bevölkerung. Die meisten von ihnen helfen Flüchtlingen und Binnenvertriebenen. Keine Frage, die brauchen Hilfe. Die Versorgung der einheimischen Bevölkerung hat aber sehr gelitten. Wadi ist eine der wenigen Organisationen, die sich auch auf die Unterstützung eben dieser einheimischen Gruppen konzentrieren. So ist die Zahl der Fälle von Genitalverstümmelung in Erbil stark zurückgegangen. Früher, als wir unsere Aufklärungsseminare durchführten, waren die Menschen davon überzeugt, dass Genitalverstümmelung eine gute Sache sei. Jetzt gibt es viel weniger Leute, die das praktizieren, und die Leute wissen, dass es illegal ist. Wir befürchten jedoch, dass es jetzt teilweise im Geheimen getan wird.

Es ist wirklich wichtig für Außenstehende, zu begreifen, dass die Menschen sich nur um den Zustand ihres eigenen Hauses kümmern: alles innerhalb des Hauses ist sauber. Außerhalb der Mauern ihres Hauses fühlen sie sich für nichts verantwortlich. Ja, Erbil sieht modern und fortschrittlich aus, aber an der Mentalität muss sich noch einiges ändern. Jetzt ist eine gute Gelegenheit, daran zu arbeiten.



DOKUMENTATIONS- PROJEKT IN CHAMCHAMAL

INTERVIEW MIT MAMOSTA HEMN

Shokh Mohammed, Mitarbeiterin von WADI, hat dieses Interview geführt, um unseren Freunden unseren Unterstützer/innen einen Einblick in unser Dokumentationsprojekt zu geben, das derzeit in Chamchamal läuft. Der Koordinator dieses Projekts ist **Mamosta** ("Lehrer") **Hemn**. Wir wollen nicht nur einen allgemeinen Überblick über das Projekt bieten, sondern auch besonders den bürgerschaftlichen Ansatz, der das Projekt kennzeichnet, herausstellen.

Shokh Mohammaed: Stelle Dich und Deine Projekte doch bitte kurz vor.

Mein Name ist Hemn Abdullah. Ich wurde 1984 im Dorf Goptapa geboren, meine Familie entkam durch glückliche Umstände der Anfal-Kampagne (Vernichtungsfeldzug gegen die kurdische Bevölkerung, u.a. mit Giftgas) und wir zogen nach Ranya. 1992 kehrten wir nach Goptapa zurück, ich war in der zweiten Klasse. Die weiterführende Schule habe ich in der Stadt Koya und in anderen Bezirken absolviert, weil es in meinem Dorf

nur Grundschulen gab. Es war eine große Herausforderung, weiter zur Schule zu gehen und einen Abschluss zu machen.

Im Jahr 2008 schloss ich das Lehramtsstudium ab und kehrte dann in mein Dorf (Goptapa) zurück, wo ich als Lehrer in einer Schule arbeitete. Außerdem habe ich 2009 gemeinsam mit WADI den Bau einer öffentlichen Bibliothek in Goptapa organisiert. Ich engagierte mich auch in einer Gruppe namens „Goptapa Committee for Development“ und war da für Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Später lernte ich Jalal Mohammed kennen, den Chefredakteur der Zeitung Anfalstan, der uns auch mit WADI bekannt gemacht hatte. Von Anfang an war WADI sehr froh, eine bereits etablierte Jugendgruppe wie die unsere in der Gegend unterstützen zu können. Sie halfen der Gruppe, weiter zu wachsen, so dass sie schließlich auch in anderen Dörfern und Gegenden tätig werden konnte. Durch WADI erfuhren wir mehr über andere Regionen in Irakisch-Kurdistan, die auch von chemischen Bomben betroffen waren, und wir arbeiteten mit ihnen zusam-

men, indem wir die Organisation SPI gründeten, die sich auf Hilfe für Chemiewaffenopfer konzentrierte.

Eine weiteres Projekt mit WADI, auf das ich sehr stolz bin, ist unsere Arbeit im Unterbezirk Aghjalar, wo wir in Dörfern, deren Schulen geschlossen wurden, den Transport von Schülerinnen und Schülern mit einem Bus unterstützten.

Dieses Projekt war deshalb so großartig, weil wir auch die Eltern unterstützt haben, damit sie ihre Kinder zur Schule schicken konnten. Jetzt haben alle Schülerinnen und Schüler, die WADI unterstützt hat, einen Universitätsabschluss, und einige arbeiten als Lehrer/in in ihren Regionen. Das ist eine große Ehre, und die positiven Auswirkungen sind nicht zu unterschätzen.

Shokh: Danke Dir für diesen Überblick. Erzähl uns doch noch etwas über das Dokumentationsprojekt über die Opfer und Folgen der Anfal-Kampagne.

Wir versuchen so viele Bilder und Geschichten aus der Zeit vor 1988, also bevor Saddams Armee in unserer Region alles zerstörte, zu sammeln und so die Erinnerung an früher und an Menschen, die damals getötet wurden, wach zu halten.

Ich weiß noch, wie viel Freude ich empfand, als ich das erste Mal das alte Bild meines Großvaters sah. Stell Dir vor, wie schön es für jemanden wäre, der ein Foto im Alter von sechs Jahren gemacht hat und dieses Bild dann wieder sieht, wenn er 30 oder 40 wird. Diese Fotos erzählen

Geschichten. Ich mache diese Arbeit seit sechs oder sieben Jahren. Alle Häuser mit interessanten Geschichten habe ich in meinen Aufzeichnungen vermerkt, für den Fall, dass ein Filmregisseur eine Dokumentation oder einen Film daraus machen möchte. Selbst wenn ich sterbe, ist das gesamte Material, das ich gesammelt habe, noch da.

Jedes einzelne Haus, zu dem wir gehen, hat eine Geschichte; man könnte einen Dokumentarfilm darüber machen. Ich weiß, wie wichtig diese Arbeit ist, aber ich verstehe auch, dass jemand, der da nicht drinsteckt, den Wert nicht sieht.

Irgendwann werden die Menschen, die Anfal überlebten, auch sterben, aber durch unsere Dokumentation werden ihr Wissen und ihre Geschichten über Traditionen und Kultur der Region erhalten bleiben.

Shokh: Kannst Du uns erklären, wie Deine Arbeit an dem Dokumentationsprojekt konkret aussieht?

Wie ich schon sagte, das ist ein langfristiges Projekt. Derzeit arbeiten wir mit sechs Dörfern zusammen: Goptapa, Askar, Kani Hanjer, Gilnaghaj, Jalamord und Tutaql. In drei Dörfern ist die Archivierung bereits abgeschlossen.

Die Bilder werden sortiert, gescannt und in Ordnern und Aktenzeichen nach Familien abgespeichert. Wir sind jetzt dabei, die Personen zu identifizieren, die noch leben und auf den Fotos zu sehen sind.

**...DAS IST EIN LANG-FRISTIGES PROJEKT.
DERZEIT ARBEITEN
WIR MIT SECHS
DÖRFERN ZUSAMMEN.**

MAMOSTA HEMN

Ich möchte mit diesem Projekt auch erreichen, dass die Menschen wissen, dass dieses Projekt ihnen gehört und nicht mir, WADI oder sonst jemandem. Ich kann Ihnen sagen, dass die Leute mir oft ihre Fotoalben bringen, und daunter findet man oft viele alte Fotos. Glauben Sie mir, es gibt Menschen, deren gesamte Familie der Anfal-Kampagne zum Opfer gefallen ist, aber sie vertrauen mir trotzdem ihre Bilder und Dokumente an, und ich scanne sie ein. Vertrauen ist das Allerwichtigste bei diesem Projekt.

Ich habe deshalb immer Kontakt zu den Menschen gehalten. Obwohl ich derzeit in Suleimaniya lebe, kehre ich mindestens ein oder zwei Mal pro Woche nach Goptapa zurück. Außerdem habe ich ein gutes Verhältnis zu den Verwandten derjenigen, die auf den Fotos zu sehen sind, und stehe in Kontakt mit den entsprechenden Behörden und Bildungseinrichtungen. Ich habe ihnen die Bedeutung dieses Projekts erklärt. Und dann gibt es da noch das Haus eines Mannes, in dessen Familie es viele Anfal-Opfer gab. Er ist bereit, uns ein Grundstück für dieses

Projekt zur Verfügung zu stellen, damit wir all die Bilder und Dokumente in Zukunft in einer Gedenkstätte ausstellen können. Das ist alles nur möglich, weil die Menschen das Projekt als ihr eigenes betrachten.

Ein weiterer Schritt wäre, die Geschichten von sechs oder sieben Menschen pro Dorf auf Video zu dokumentieren, damit wir das Material haben, falls jemand ein größeres Projekt daraus machen möchte.

Shokh: Mamosta Henm, es scheint heute so, als ob sich die Jugend inzwischen weniger für Geschichte und Vergangenheit interessiert. Wie wichtig ist es Deiner Meinung nach, sie in solche Projekte einzubeziehen?

Ich glaube, dass es bei diesem Projekt nicht nur um Geschichte und Archivierung geht, sondern auch zum Beispiel um die Umwelt. Das Giftgas hat nicht nur Menschen getötet. Es tötete Tiere und Pflanzen und verunreinigte Wasserquellen. Goptapa war früher von sehr schöner Natur umgeben, davon ist viel zerstört worden. Im Dorf haben wir ein Monument: Es heißt „Schrei“ und zeigt alle Tiere, die auch von den chemischen Waffen betroffen waren. In der Richtung gibt es viele Ideen. Zum Beispiel, wenn die archivierten Bilder an die Familien zurückgegeben werden, pflanzen wir auch einen Baum an ihrem Haus, um die Rückkehr ihrer Lieben zu symbolisieren.

Durch solche Projekte können wir etwas für die Menschen tun und auch die Umwelt verbessern. Wir können den Men-

...WADI ERREICHT SO VIEL, INDEM ES IN ABGELEGENEN GEBIETEN IN GERMIAN, RANYA UND ANDEREN DISTRIKTEN ARBEITET.

MAMOSTA HEMN

schen helfen, sich für ihre Umwelt verantwortlich zu fühlen, sie nicht zu schädigen und sie sauber zu halten. Wir müssen daran arbeiten, eine Generation zu schaffen, die sich für ihre Häuser, Straßen, Städte und Dörfer verantwortlich fühlt. Und alle Themen, die mit Umwelt zu tun haben, stoßen bei der jüngeren Bevölkerung auf große Resonanz.

Deshalb müssen wir von der ersten Klasse an in den Schulen daran arbeiten, dass verantwortungsbewusste Menschen heranwachsen. Ich möchte mit jedem einzelnen Kind in meiner Gegend arbeiten. Ich möchte ihnen beibringen, die Einrichtungen, die sie haben, zu respektieren, trotz aller Mängel, die es gibt.

Shokh: Was muss Deiner Meinung nach als zivilgesellschaftliche Organisation oder allgemein getan werden, um mehr Menschen für Freiwilligenarbeit zu gewinnen oder zu interessieren?

Es ist ganz wichtig ist, sich unter die Menschen in der Region zu mischen, ihre Kultur und Religion kennenzulernen und ein Verständnis für ihre soziale Lage zu entwickeln. Wenn Sie sich die Daten der NGO-Behörde ansehen, werden Sie feststellen, dass es Hunderte von NGOs gibt, die aber nur dem nach Namen existieren oder nur für bestimmte kurzfristige Zwecke gegründet wurden. Natürlich will ich die Bedeutung von NGOs insgesamt nicht schmälern, ich halte sie für erheblich. Allerdings vernachlässigen sie die entlegenen Gebiete.

Bei WADI ist das ganz anders. WADI ist nicht nur in den großen Städten aktiv. Dieser Fokus auf das Land ist wirklich wichtig. Bei Anfalstan haben wir immer gesagt, dass wir das ganze Jahr über die Schrecken der Anfal-Kampagne aufarbeiten, aber am 16. März (dem Gedenktag anlässlich des Giftgasangriffs auf Halabja) werden wir schweigen. Im Gegensatz dazu waren die meisten anderen NGOs das ganze Jahr über still, aber an diesem Tag waren sie aktiv.

WADI erreicht so viel, indem es in abgelegenen Gebieten in Germian, Ranya und anderen Distrikten arbeitet. Vor ein paar Jahren habe ich in einem Dorf mit fünf Kindern gesprochen. Sie wollten so gern spielen und wünschten sich sehnlichst Spielgeräte. Wir konnten ihren Wunsch erfüllen und dort einen kleinen Spielplatz bauen. Dadurch betrachteten die Leute dieses Projekt als ihres.

In Kurdistan gibt es so viele aktive Menschen, aber sie müssen zusammenkommen und sich organisieren. Es ist vor al-



**WADI-MITARBEITER/INNEN HENN ABDULLAH
UND SHOKH MOHAMMED IM GESPRÄCH**

lem wichtig, Frauen und Mädchen in unserer Region zu stärken. Ich glaube, dass Frauen in dieser Gesellschaft unter viel schwierigeren Bedingungen leben als Männer.

Shokh: Ich möchte Dich als Mann fragen, was Frauen Deiner Meinung nach tun können, um die Gesellschaft voranzubringen. Also wie kann man ihre Teilhabe verbessern?

Na ja, die Situation in den urbanen Zentren unterscheidet sich sehr von der in entlegenen Orten. Wenn man zum Bei-

spiel morgens das Haus verlässt und um vier Uhr nachmittags wieder zurückkommen kann, ist das in Ordnung, aber die Frauen in den Dörfern können ihr Haus nicht eine Stunde lang ohne Erlaubnis verlassen. In diesem Bereich muss noch viel Aufklärung geleistet werden.

Ich glaube, dass ein Team, bevor es mit den Frauen arbeitet, zuerst die Männer sensibilisieren muss, insbesondere in Bezug auf Frauenrechte. Und es gibt so viele Männer, die noch nie etwas über den weiblichen Körper oder reproduktive Gesundheit gelesen oder gesehen haben.

Frauen haben einen sehr schwierigen Job mit Hausarbeit und Kindererziehung, und trotz all dieser Arbeit gibt es Männer, die ihre Frauen schlagen. Ich schlage vor, auch die religiösen Führer einzubeziehen und die Freitagspredigt zur Sensibilisierung für Frauenrechte und Umweltschutz zu nutzen. Ich glaube nicht, dass wir genug getan haben, um die Frauen in den Dörfern zu stärken. Ein Beispiel: In meinem Dorf gibt es Frauen, die gerne Sport treiben würden und auch die körperlichen Fähigkeiten und Voraussetzungen dafür mitbrächten, aber sie haben keine Möglichkeit, diesem Bedürfnis nachzugehen.

Shokh: Erzähl uns doch bitte eine Erfolgsgeschichte aus Deiner Gegend! Wie hast Du ein Problem gelöst oder Deiner Community in einer bestimmten Situation geholfen?

In Chamchamal haben wir eine Gruppe junger Freiwilliger mit dem Namen „RA“ (für „Meinung“) gegründet, die auch eine Facebook-Seite betreibt. Über diese Gruppe haben wir Beiträge und Beschwerden über Unterversorgung in diesen Gebieten gesammelt und sie den zuständigen Parteien und Behörden vorgelegt. Kürzlich trafen wir uns mit Qubad Talabani [stellv. Premierminister der Regionalregierung] und nahmen die Leiterin der Bibliothek von Goftapa, sie war die einzige Frau in der Gruppe, mit, um diese Missstände vorzutragen. Kurz darauf kamen sie, um uns zu helfen; die Bauarbeiten sind jetzt in der Endphase. Wären wir nicht dorthin gegangen und hätten um Unterstützung gebeten – die

... WIR HABEN EINE SOCIAL-MEDIA-SEITE FÜR DIE AKTIVITÄTEN DES DORFES. VIELE MEDIEN KONTAKTIEREN UNS ÜBER DIESE SEITE, WENN SIE UNSERE INHALTE WEITER-VERWENDEN WOLLEN.

MAMOSTA HEMN

Regierung hätte uns niemals kontaktiert. Es ist also sehr wichtig, dass die Menschen ihre Nöte bei den zuständigen Stellen vortragen und es immer weiter versuchen, auch wenn ihre Anträge abgelehnt werden.

In Goftapa haben wir eine Gruppe von Freiwilligen, die speziell für das Dorf arbeiten, und wir haben eine Social-Media-Seite für die Aktivitäten des Dorfes. Viele Medien kontaktieren uns über diese Seite, wenn sie unsere Inhalte weiterverwenden wollen. Außerdem gibt es in unserem Dorf viele Arbeitskräfte, denn wir haben viele landwirtschaftlich genutzte Fläche, und die Jugendlichen, die dort arbeiten, produzieren täglich Videos und stellen sie auf die Seite. Wir haben

auch einen Bereich, in dem wir aktive Menschen aus der Region vorstellen. Auf diese Weise ermutigen wir diese Menschen, in ihren jeweiligen Bereichen aktiv zu bleiben.

Ein weiteres Beispiel ist die Goptapa-Brücke. Sie wurde in den Jahren 2013 bis 2014 gebaut. Allerdings war sie nicht beleuchtet und nicht einmal gestrichen. Aber durch eine Anfrage auf unserer Social-Media-Seite gelang es uns innerhalb von zwei Tagen, die zuständigen Behörden ins Boot zu holen, und wir konnten ihr Material nutzen, um die Brücke zu reinigen, mit Strom zu versorgen und zu streichen. Es sind also wirklich unsere Initiativen, die unseren Dörfern Wohlstand und Entwicklung bringen.

Shokh: Du vertrittst Deine Region und Dein Dorf. Welche Projekte wären in Zukunft wichtig, um sie weiterzuentwickeln?

Ich glaube, dass es entscheidend ist, sich auf die wichtigen Bereiche Bildung und öffentliche Gesundheit zu konzentrieren. Wenn wir gute Bildung haben, werden wir geistig und körperlich gesunde Menschen haben.

Auch bräuchte es mobile Gesundheitsteams, die zum Beispiel aus einer WADI-Mitarbeiterin und zwei weiteren lokalen Mitarbeiterinnen, die aus der Gegend stammen, bestehen. Die könnten dann Aufklärung in die Dörfer tragen. 40 der 63 Dörfer in diesem Gebiet sind bewohnt. Für all diese Dörfer gibt es nur sechs medizinische Praxen und ein Gesundheitszentrum.

Wenn diese Teams entsprechend ausgebildet sind, könnten sie das Personal in den Praxen schulen und auch beispielsweise die Bauern über Auswirkungen von Pestiziden und Düngemitteln auf ihre Gesundheit und ihre Ernten aufklären.

Außerdem wäre es großartig, Projekte durchzuführen, die sich auf Kinder konzentrieren. Kleine Kinder in unseren Dörfern kennen Vergnügungsparks nur aus der Fernsehwerbung. Das ist für sie eine große psychologische Qual. Wenn man Kinder in den Dörfern fragt, wohin sie in der Stadt gehen wollen, sagen sie als Erstes: in den Vergnügungspark. Deshalb ist es wichtig, den Bedürfnissen der Kinder, gerade vor ihrem sechsten Lebensjahr, besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich finde das, was WADI derzeit mit dem Spielbusprojekt macht, so großartig, weil der Bus die Spielsachen und die Projekte zu den Kindern bringt, die in abgelegenen, ärmlichen und unversorgten Dörfern leben.

Es ist wirklich bedauerlich, dass so viele Menschen ihre Dörfer verlassen haben, weil die Regierung für sie Wohnblöcke in den Städten gebaut hat. Infolgedessen kam es auf dem Land zu einem enormen Rückgang an Arbeitskräften und zu einem Einbruch in der Landwirtschaft. Deshalb ist es wichtig, alles zu unternehmen, damit diese Landflucht ein Ende findet und es wieder Perspektiven gibt, auch in den ländlichen Regionen zu bleiben.



SOLIDARISCHE HILFE IN SCHWIERIGEN ZEITEN

An dieser Stelle möchten wir uns noch einmal bei allen Institutionen, Spender*innen und Freund*innen bedanken, die unsere Arbeit all die Jahre unterstützen und damit erst ermöglichen.

Wir bitten Sie ganz herzlich, uns auch weiterhin zur Seite zu stehen, damit wir unser Konzept von solidarischer Entwicklungszusammenarbeit weiter umsetzen können. Denn wir sehen vor Ort immer wieder: Es ist der lange Atem, der zählt. Veränderungen brauchen Zeit.

w a d i

Herausgeber:

wadi e.V.

Herborner Straße 62,
60439 Frankfurt/Main
Amtsgericht Frankfurt, Nr. 0176

Die namentlich gezeichneten
Beiträge spiegeln die Sichtweise
der Autoren wider und nicht
zwangsläufig die der Redaktion.

Aktuelle Informationen auf:
www.wadi-online.de

SPENDENKONTO:
POSTBANK FRANKFURT/MAIN
IBAN: DE43 5001 0060 0612 3056 02
BIC: PBNKDEFF

*Spenden sind steuerlich absetzbar, bis 300 Euro
reicht der Einzahlungsbeleg als Nachweis.*